Prinzessin Pumphia

und der

tyrannische Tatar Kulikan.

Eine Parodie in lächerlichen Versen.

Das Amtsgeheimnis.

Humoristische Erzählung.

Von

Dr. Friedrich von Radler

(geboren Olmütz 3. Sept. 1847).



C. Daberkow's Verlag in Wien.

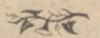
K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Magistratsrath Dr. Friedrich Edler v. Radler, am 3. September 1847 zu Olmütz geboren, wurde als Sohn eines Theaterdirectors schon früh mit der Bühne vertraut und trat selbst in Kinderrollen auf. Er widmete sich, nach Absolvierung der juridischen Studien an der Wiener Universität, dem Richterstande, trat aber nach vollendeter Praxis beim Landesgerichte in Strafsachen in den Dienst der Commune Wien (1872), woselbst er seit 1892 als Redacteur des städtischen Amtsblattes fungiert. Als Schriftsteller pflegte er Lyrik, Drama und humoristische Aufsätze; seit 1870 thätig, veröffentlichte er zahlreiche Arbeiten, darunter Lustspiele, Volksstücke, historische Localstücke 2c., von denen namentlich „Josef Lanner", „Josef Haydn", „Alois Blumauer" und „Blitzaug der Bettlerkönig" stets genannt werden.

Gelegentlich der Theater- und Musikausstellung (Wien 1892) wurde Radler die Aufgabe, für das Hanswurst-Theater eine Reihe von Farcen zu schreiben. Wie trefflich er sich dieser Aufgabe entledigte, bewies die Thatsache, dass bei den Aufführungen der entstandenen 7 Stücke unaufhörlich gelacht worden ist; die Hauptrollen hatte Schauspieler Gottsleben inne. „Prinzessin Pumphia" ist ursprünglich von Josef Felix

Kurz verfasst und erschien wahrscheinlich 1756 in Druck. Der Verfasser bezeichnet die 2actige Original-Komödie selbst als eine Parodie auf die von vielen deutschen Theatertruppen übel vorgestellten Tragödien, und bestand der Haupteffect darin, dass Kurz in einer Frauenrolle (Prinzessin) auftrat. Das Stück wurde in Wien unzähligemale aufgeführt und noch 1808 von Joachim Perinet zu einer „Carricatur-Oper“ umgedichtet. Die vorliegende Bearbeitung bildet nur einen Abriss der Handlung des Originals. Die sieben Stücke Radlers sind unter dem Titel „Wienerisches Hanswurst-Theater“ bei C. Daberkow in Wien erschienen.

Josef Felix Kurz, bei Wurzbach (Lexikon Bd. I., 324) Felix von Kurz, ist nach dieser Quelle in Wien um 1715 geboren; gestorben 1786. Ludwig Speidel (im Kronprinzenwerk, Band Wien) sagt: Wanderschauspieler Kurz kam nach Wien und gefiel in der Rolle des „Bernardon“, eines ungezogenen, liederlichen, tölpischen Buben; er hielt diesen Namen und Charakter in einer stehenden Figur fest und erzielte damit verblüffende Erfolge. Wien konnte sich an diesem Burschen nicht sattlachen.



Prinzessin Pumphia.

Actores: Cyrus, König von Persien. — Pumphia, dessen Tochter, Prinzessin. — Siegelvax, des Cyrus Großvezier. — Kulikan, Befehlshaber der Tatarei. — Mortong, sein Großvezier. — Sophokles, des Kulikans Weltweiser.

Garten (Schlosspark des Cyrus). Rechts vorne Tisch und Stühle. Links Rasenbank. Man hört Trommelwirbel, Trompetenfanfaren und Säbelklirren hinter der Scene.

Erste Scene. Cyrus, Siegelvax.

Siegelvax (sieht mit einem langen Perspective in die Couliſſe links).
Entfliehen seh' ich beide Heere,
Es scheint der Sieg all zween Chimäre;
Und unsre pers'sche Heldenschar —
Mit Vorsicht trotzt sie der Gefahr,
Indem der Pfeile Tod sie meidet
Und, wie ich merke, rückwärts reitet.
Doch auch der Feind, die Tatarei,
Zieht sich zurücke mit Geschrei,
Und scheint zu denken: Ei warum?
Wer in Gefahr geht, kommt drin um.
Dort! dort! ihr Großfürst Kulikan,
Der fasst die Sache hitzig an.
Er stachelt sie, die Herrn Tataren.

Cyrus (ängstlich). Gehorchen sie dem Fürst?

Siegelvax. Ja! Schmaren!

Cyrus. Lass' mich hinaus, ins Schlachtgetümmel,
Besteigen meinen Heldenschimmel,
Entgegen dem tatar'schen Hund!

Siegelvax. O Herr, 's ist Deine letzte Stund'!
Bedenk', man hat Dein theures Leben
Mir inventarisch übergeben;
Bedenke, draußt die Schießerei.

Nein, nein, ich lasse Dich nicht frei.
Wie leicht kann man, anstatt zu siegen,
Aufs Dach ein festes Kopfstück kriegen.

Cyrus. O Schmach! — O Schmach!
Nach circa zwanzighundert Jahren
Werd'n alle Schulbub'n es erfahren,
Wenn sie die Weltgeschichte büffeln,
Dass Cyrum jemand konnt' karniffeln,
Den Cyrus, Persiens größten Held,
Den Überwinder aller Welt!
Und dieser Cyrus, der bin ich!
O der Gedank' ist fürchterlich!

Siegelvar. Mein König, höre! — Fasse Dich! —
Mir ist ja selbst der Krieg zuwider,
Denn man riskiert die graden Glieder.
Darum beschleicht mich böses Bangen,
Kommt Kriegeslärm ins Land gegangen.
Vor Ängsten schwitz' ich dann fast Blut
Und tausendmal wird mir nicht gut. —
Ich schrecke auf bei jedem Schritt,
Drum hab' ich Brausepulver mit,
Und Magentropfen nehm' ich auch,
Und warme Tücher auf den Bauch.
Und trotzdem leid' ich fürchterlich.
Ein Held zu sein — ist schauerlich!

Cyrus (sieht ihn mit Verachtung an). O Memme! Mich erfaſst ein Graus!
So sehen Persiens Helden aus?
Ihr Feiglinge, die Hunden gleich
Verrathen Vaterland und Reich.
Wozu geb' ich euch frei Quartier
Und freie Kost und Wein und Bier,
Wenn ihr — mir — hier,
Gemein und schlecht,
Die angeschwor'ne Treue brecht?
O wehe mir! weh' mir, weh' mir!

Siegelvar. Die Kriegscassa ist stier [Geldmangel].

Die Truppen haben keine Waffen
Und sehen aus wie angelegte Affen.
Ja, ja, mein König, Du hast Recht,
Beklagenswert bist Du und Dein Geschlecht.
Drum lass' an Deiner Brust mich weinen
Und meinen Schmerz mit Deinem einen,
Du armer König ohne Land,
Ein Bettelmann im Purpurg'wand!

Cyrus (gerührt). Komm an mein Herz, Du treue Seele,
Auf den allein ich künftig zähle. (Umarmen sich.)
Doch nun leg' Deine Stirn' in Falten
Und lass' uns hurtig Kriegsrath halten.
Was ist am besten nun
Für uns zu thun? —

Siegelvar. Soll ich mir das Gehirn zergrämen,
Muss ich früh'r eine Prise nehmen,
Drum seid so gnädig, hoher Herr,
Und reicht mir Eure Dose her.

(Cyrus wartet ihm zu schnupfen auf, beide schnupfen und niesen.)

Beide. Genesung — danke sehr.

Cyrus (seufzt). O das Regieren ist doch schwer! —
— Doch höre nun: — Fürst Kulikan
Sprach mich um meine Tochter an,
Durch Herolde, die er gesandt
Aus der Tataren rauhem Land.

Siegelvar. Dem wilden Tiger g'hört zur Frau
Der Herr Wau-Wau.

Cyrus. Zu gleicher Zeit begehrt zum Weib
Mein Töchterlein Ben Ali Seib,
Der tückische Araberfürst.

Siegelvar. G'hört in die Würst'.

Cyrus. Ich denke nach und sage „Nein“.
Denn wie Du weißt, an einem Bein
Zwei Hunde nie zufrieden sein.

Siegelvar. Ganz recht, obwohl bei Deinem Kind
Dies Sprichwort nicht ganz richtig stimmt,

Denn an Prinzessin Pumphia wohl
— Wenn ich die Wahrheit sagen soll —
Da hätten unterdessen
Auch Zwei genug zu fressen. —

Cyrus (fährt auf). Hörst Du Geräusch nicht —
Lärmen — sag'?

Siegelvar (erschrocken). Erschrick' mich nicht, mich trifft
der Schlag —
Entsetzlich kann der Schreck mich lähmen,
Ich muss schon wieder Tropfen nehmen.

(Nimmt Tropfen auf Zucker.)

Cyrus (sieht nach rechts). Mein Kind! Just kommt sie
aus dem Bett.
Wie blass sie ist, bei Gott, ich wett',
Sie hat heut Nacht
Kein Auge zugemacht,
Weil sie sich immer traumbethört
Im Schlafe selber schnarchen hört.

Zweite Scene. Vorige, Pumphia.

(Eine Sclavin, ein Sclave, zwei schwarze Sclavenknaben, die an der Thüre stehen bleiben. Pumphia in Morgentoilette mit lichtem Schlafrock, aufgelöstem Haar und sehr blass im Gesichte. Sie hält eine große Kaffeeschale und ein großes „Kipfel" in den Händen; isst und trinkt. Die Sclavin trägt ihr auf einer Tasse einige dunkle Flaschen vor. Der Sclave steht mit einem mächtigen Pfauenfächer hinter ihr und fächelt ihr Luft zu.)

Pumphia. Was ist's? Wie steht's, Papa, um
Deinen Thron?
Bin etwa ich erobert schon?
Ich hör' von lauter solchen Sachen!
Wann wird man mich zur Beute machen?
Wann rückt denn endlich einmal an
Das Tigerthier — Fürst Kulikan? —

Cyrus. Mein Kind, Du sprichst im Fieberwahn.
Entflieh'! Er will Dich ja zum Weib.

Pumphia. Entflieh'n? — Ja Schnecken! nein!
ich bleib'!

Cyrus. So wünschest selbst Du diesen Wicht?
Pumphia. Warum denn nicht?
Cyrus. Der Wahnsinn ist's, der aus Dir spricht,
Bedenke, Mädchen! Du vergisst,
Dass Du ja schon ein Eh'weib bist
Von meinem Feldherrn Faustibus.
Pumphia. Vor dem mir längst schon graustibus.
Der is ja stets im Feld, in Wix,
Und was hab' ich zu Hause? Nix!
Das ist mir z'dumm — Sapperdibix!
Hab' künftig ich zwei Eh'gemahl,
Bin ich versorgt für jeden Fall,
Dann können sie im Feld, zu Haus,
Abwechslungsweise bleiben aus.
Cyrus (gerührt). Du siehst so blass und ganz verzwickt.
Pumphia (mit hochsentimentalem Pathos). Es ist der Hunger, der mich drückt,
Ich habe noch nicht frühgestückt.
Auch aß ich nichts die ganze Nacht
— Das hat mich so herabgebracht.
Dann bin ich — da der Tag erst winkt,
Noch nicht frisiert und nicht geschminkt.
(Zu den Sclavenknaben.)
Bring' meinen Spiegel, schwarzer Gauch!
Und meine Farbentegeln auch,
Und rouge et noir, sanft angehaucht,
Kurz, was man halt zum Anstrich braucht.
(Die zwei Knaben gehen ab, bringen einen Tischspiegel und ein Kistchen Schminken und ordnen alles auf dem Tisch rechts an.)
Pumphia (weich zu Cyrus). Und Du, mein Vater! zage nicht,
O hör', was Deine Tochter spricht:
Ich schwör' es Dir bei meinem Mieder,
Ich bringe Deinen Thron Dir wieder.
Ein Heldenkind bin ich, gleich Dir,
Tod oder nicht, Wurst ist es mir.
Die Nachwelt soll in Jahr'n, in spät'n,
Nur von Prinzessin Pumphia red'n.

Mit List bezwing' ich Kulikan,
Und murkse kühn ihn ab sodann.
Mit diesen meinen kleinen Händen
Will des Tyrannen „Sein" ich enden —
Und in der Weltgeschicht' allein
Ein unerreichtes Vorbild sein.
Mein Ehrgeiz schreit, er ist nicht stumm,
Es dürstet mich nach Ruhm, nach Ruhm.
(Nimmt von der Tasse, die die Sclavin hält, die Flasche, welche die Aufschrift „Rum" trägt und trinkt.)

Siegelvar. Gebieter, halt' sie ab davon,
Es ist ihr Näschen röthlich schon.
Wie leicht doch kann, anstatt zu siegen,
Dein Kind den Säuferwahnsinn kriegen.

Cyrus. Verdammte Ruhmsucht, unverhofft
Hast Du geschadet schon gar oft.

Dritte Scene. Vorige, Sophokles.

(Sophokles mit einem großen Paket unterm Arm. Bevor er austritt, hört man in der Coulisse Rufe „Hoch Kulikan".)

Sophokles (hastig). Wer nennt sich König Cyrus hier?

Cyrus (zeigt nach Schuljungenart auf). Ich bin es; — hier! — Was willst Du mir?

Sophokles. Zuerst erlaub' vor allen Fällen,
Mich Dir gehorsamst vorzustellen.
Weltweiser bin ich, nebenbei
Betreib' ich auch die Deuterei
Der Träume und der Stern-Gebild,
Von jenem himmlischen Gefild. (Deutet gegen den Himmel.)
Fürst Kulikan der Tatarei
Ist mein Gebieter, ich sag's frei,
In seinem Dienst stand ich noch jung
Geg'n vierzehntägige Kündigung. —
Dein Land ist sein, er ist Dein Herr
Und Persien war, doch ist's nicht mehr!

Cyrus. O wahr! O wahr! O fürchterlich!

Pumphia. Er ist der Herr? — Nein lächerlich!

Sophokles. Nun hör', weshalb ich unverweilt
Dem Sieger bin vorausgeeilt.
Cyrus (tonlos). Ich bin petschiert, was nützt es mir!
Sophokles. Dein Leben retten will ich Dir!
— Ich hatt' ein böses Traumgesicht,
Wie kein's mir noch erschienen nicht.
Es sprach der Geist zu mir bei Nacht:
„Du, Sophoklesserl, jetzt gib acht,
Vergießt Dein Fürst des Cyrus Blut,
Dann fasst auch ihn der Hölle Glut."
Siegelvar. Mir wird nicht gut,
Seh' ich vom Blut
Auch bloß die Spur.
Wo hab' ich meine Tropfen nur! (Nimmt Tropfen.)
Sophokles. Nun kenn' ich aber Kulikan
Als einen rabiaten Mann
Und weiß, dass er mit Leidenschaft
Die Unterthanen häufig schröpft,
Und selbst nicht selten sie auch köpft!
Cyrus und Siegelvar. Weh' uns — weh' uns!
Sophokles. Passierte nun das Dir, o Herr!
Cyrus. Das überlebt' ich nimmermehr.
Sophokles (gibt Cyrus das Paket). Drum geb' ich heimlich dies Paket
In Deine Hand und schleich' mich weg.
Benütz' den Inhalt, wenn es Zeit,
Und halt' Dich immerfort bereit.
So rett' ich uns und Dich, o Herr!
Und nun Adieu, ich hab' die Ehr'! (Ab.)

Vierte Scene. Vorige ohne Sophokles.

(Pumphia hat sich während der vorigen Scene zum Spiegel gesetzt und sich geschminkt. Die Sclavin ordnet ihr das Haar und macht ihr eine hohe Frisur.)

Cyrus. Was willst Du thun, mein theures Kind?
Pumphia. Empfangen will ich ihn geschwind,
Und sei er noch so keck und wild,

Ich bin ein resches Weibsgebild.
Mir imponiert er nicht, der Wicht,
Und wird vielleicht zu frech sein Sinn,
Pumpsdich — so hat er eine drin.

Cyrus (zu Siegelvar). Zieh'n wir zurück uns denn hierauf.

Siegelvar. Ich leg' mir warme Tücher auf.

(Cyrus und Siegelvar nach rechts ab.)

Fünfte Scene. Pumphia, die Sclaven.

Pumphia (sich schminkend). Haha! der Schelm, er soll nur kommen,
Bei mir wird ihm sein Ruhm nichts frommen,
Ruhmsüchtig bin ich selbst, kurzum,
Wie er, so ruf' auch ich — nach Ruhm! nach Ruhm!

(Trinkt aus der Flasche.)

Ah! so was stärkt das kranke Herz
Und panzert unsre Brust wie Erz.

(Schminkt sich wieder und malt sich mit größeren Pinseln.)

Ein wenig „Weiß" noch auf das Hirn,
Kokett ein Löckchen in die Stirn,
Der Augenbrau'n geschwungne Pracht
Noch etwas tiefer schwarz gemacht,
Beim Augenlid zwei Strichlein taugen
Zu sogenannten Mandelaugen,
Mit denen Männer man erlegt,
Wenn schwärm'risch man den Blick aufschlägt.
Das Rosengoscherl, nett und klein,
Will hochroth angestrichen sein.
Und diese Warzen hier im G'sicht!
Marsch fort mit ihr, die paßt mir nicht!

(Streicht die Warze weiß an.)

Ich bin zu End'! — Den möcht' ich seh'n —
Der jetzt mir könnte widersteh'n.

(Dreht ihr Gesicht, grotesk geschminkt, zum Publicum.)

Sechste Scene. Vorige, Kulikan, Mortong.

(Man hört von außen Lärm, Trommelwirbel, Trompeten und Rufe „Hoch Kulikan".)

Pumphia. Er kommt! — Entfernt ihr Sclaven euch,
Nicht soll er mich erblicken gleich.

(Die Sclaven entfernen sich nach rechts.)

Begehrt er mein, so such' er mich,
Hinter den Sessel hüpfe ich.

(Versteckt sich hinter den Sessel. — Rufe hinter den Coulissen:)

„Hoch Kulikan! hoch! hoch!
Der Held, der Sieger! hoch!"

Kulikan. Mortong, mein braver General,
Bring' meinen Dank den Leuten all.
Sag' ihnen, dass am Abend ich
Tractier'n sie werde königlich
Mit Bier und Wein im Überfluss
Und heißen Würsteln zum Beschluss!

Mortong (verneigt sich und ruft). Hoch Kulikan, der Herr der Welt!
Ein dreimal Hoch Dir großer Held! (Ab.)

Siebente Scene. Kulikan, Pumphia.

Kulikan. Ja, ja, ein Held — Fürst Kulikan,
Der bin ich wohl, man sieht mir's an.
Wo ich erscheine, bebet all's,
Sei es in Persien, in Hernals.
Was in den Weg mir kommt, ich tret's
Zu Boden stets!
Mein Blick, wie meiner Stimme Schall
Wirft alles nieder — überall,
Wo ich hintret' — in Wuth und Hass —
Dort wächst kein Gras. —

(Niest — zugleich ertönt, das starke Niesen markierend, ein Tschinellenschlag. Nach einer Pause.)

So nies' ich nur an Wochentagen,
Wenn mich geringe Sorgen plagen.

(Schneuzt sich, im Orchester schmettert dabei die Trompete. Sanft.)

Doch nun zu ihr — dem holden Kind,
Gewebt aus Duft und Zephirwind,
Zu ihr, um deren süße Hand
Mit Krieg ich zog in dieses Land.
Zwar hab' ich meine holde Braut
Mit keinem Auge noch geschaut,
Den glänzendsten von allen Sternen —

Pumphia (für sich). Na wart'! Du sollst mich kennen lernen!

Kulikan. Wo bist Du, Pumphia, höre mich!

Pumphia (tritt vor). Was steht zu Diensten, hier bin ich!

Kulikan (taumelt zurück.) Bist Du die Mutter Pumphias, sag'?

Pumphia. Eine Gemeinheit, so a' Frag'!
Vielleicht bin ich nicht jung genug!
Gut denn — so zieh' ich mich zuruck.

Kulikan. Nein, bleib! (staunt Pumphia an) Das Mädchen Du,
Um das ich Tag und Nacht nicht Ruh',
Nicht Rast konnt' finden dort und hier?
— Bei Gott! ich dacht' Dich anders mir.
O ich beklagenswerter Wicht!
Das Mädchen Du — mit dem Gesicht?

Pumphia. Sie Grobian, jetzt hör'n's bald auf,
Da sind um fünf Guld'n Farben drauf.
(Deutet auf ihr Gesicht.)

Kulikan (für sich). Es ist gescheh'n — ich hab's gethan.
Blamiert ist König Kulikan.
Wie rett' ich mich, was thu' ich nun?
Am Besten ist's — ich bring' sie um. —
Doch nein, sie ist ja doch ein Weib
Und die ermorden? Pfui, wie feig!
Wie wäre es, wenn vor der Welt
Ich mich verliebt in Pumphia stellt?
Wir Großen haben ja gar oft
Geschmack und Gusto unverhofft.
So sei's! (Laut zu Pumphia)
Dich zu erobern kam ich her.

Pumphia. Das ist mir eine große Ehr'! —
(Beiseite.)
Ich weiß nicht, ich bin irritiert,
Der Kerl, der hat mich ganz verwirrt.
Der Muth ist mir abhand gekommen,
Er hat mir 's neue Jahr abg'wonnen. (Laut.)

So ängstlich wird, so bänglich mir,
O meine Unschuld — o wehe ihr!

Kulikan. Sei ohne Sorg' — ich thu' Dir nix,
Du bist gefeit — beim großen Stix!

Pumphia. Verschmähst am End' Du meine Hand,
Nicht überlebt' ich solche Schand'. —

Kulikan. Geduld, vielleicht bricht sich das Eis,
Und 's kommt die Liebe zizerlweis'. (Lärm hinter der Scene.)

Kulikan. Was ist's, was gibt's? – Was soll es sein?
Ein neues Unheil bricht herein!

Achte Scene.

Vorige, Mortong, einige Soldaten.

Mortong (stürmt herein). Verrath! Verrath! — Ein Überfall!
Es wimmelt alles überall,
Aus jedem Felsen, Busch und Stein,
Da stürmen Perserhunde ein.

Kulikan. Wer wagt's zu wimmeln hier?
Dies ist nun mein Revier.
Den Kopf legt vor die Füß' sofort,
Der sich erkühnt zu wimmeln dort.
Bin ich noch ich, Fürst Kulikan,
Das Tigerthier, der Schreckensmann?
Kommt an, ich werde nicht ermangeln,
Die Welt zu reißen aus den Angeln.
Die Erde bebt, es kracht ihr morsch Gebälk,
Und blutig zittert oben das Gewölk.

Mortong. Weh' uns!

Kulikan. Ei, seht mir nur den Feldherrn da,
Er ist der reine Popanz ja!
Nicht fliegt sein Geist, er kann nur humpeln,
So konnt' der Feind ihn überrumpeln.
Drum sollst Du künftig Dich befleißen
Statt Mortong — Mort-ox nur zu heißen. —
Bringt Cyrus mir, den Perserdachs,
Und seinen Feldherrn Siegelvax,

Dass ich mit meinen scharfen Zähnen
Zerfleische ihre strupp'gen Mähnen.
Pumphia. Nur über meine Leiche geht
Zu mein' „Vattern" hin Dein Weg.
Kulikan. Hahahaha — Paperlapap!
Sie sei geopfert, stecht sie ab
Und schrotet sie noch heute aus. —
— Ein „Wursten", wie noch keines war,
Erfreue jeglichen Tatar.

(Die Soldaten haben Pumphia weggerissen und bringen mit Stricken gefesselt den zitternden Cyrus und Siegelvax herein.)

Pumphia (sinkt händeringend in die Kniee, reißt sich Haare aus).
Weh' mir! Ich raufe mir das Haar! —
Kulikan (zu Cyrus). Da bist Du, alter Hühnerdieb,
Der Perserkönig! Ei, wie lieb!
Dir will, trotz Klagen ich und Flennen,
Mit eigener Hand den Kopf abtrennen.
Pumphia. O Gnade, Herr — o hör' mein Weinen,
Lass' ihm den Kopf — er hat nur einen.
Kulikan. Dich, Siegelvax, Dich sperr' ich ein,
Und marter' Dich mit Höllenpein. (Ruft den Soldaten zu:)
Bringt eine Festung mir herbei,
Die schrecklichste der Tatarei.

(Mortong und die Soldaten gehen ab und bringen, ganz in der Art wie die Sänften, eine gemalte Festung mit einer Eingangsthüre herbei. Die Festung hat keinen unteren Boden, so dass, wenn sie dann abgetragen wird, wobei sie die Träger heben, die nachlaufenden Füße des Eingesperrten sichtbar werden.)

Kulikan. In diese sperrt den Perserhund,
Dass er verschmachte drin jetzund!
Siegelvax. O Gnade, Herr, mir ist nicht gut,
Ich geb' vor Schreck' kein' Tropfen Blut.
Kulikan. Hinein mit ihm und fort hinaus,
Und streng bewacht, bitt' ich mir aus.

(Man steckt Siegelvax in die Festung und trägt sie ab. Die Soldaten kommen gleich wieder.)

Kulikan (zu Cyrus). Du aber rüste Dich zum Tode, Gauch,
Und wirf Dich nieder auf den Bauch.

(Wetzt den Säbel am Erdboden.)

Cyrus. Wenn's sein muss, also meinetweg'n,
Was liegt denn dran, 's is ja g'schwind gescheh'n!
(Knieet sich nieder, legt den Kopf auf die Erde. Rasch zieht er seinen Kopf in sein Kleid zurück und streckt einen falschen Kopf heraus.)

Kulikan (schneidet ihm den Hals ab). So stirb, Du Hund,
nimm Deinen Lohn.
So! — Ah! — Das hast Du jetzt davon!
(Erfasst das abgeschlagene Haupt bei den Haaren und hält dessen Gesicht zum Publicum — der Kopf muss ganz verschieden von dem des Cyrus sein; struppiges Haar, martialischen Schnurr- und Knebelbart.)

Kulikan. Seht her, er blutet nicht einmal!
Beim Zeus, der Kerl ist wie ein Aal.

Pumphia. Weh' mir, mein Vater, hör' mein Klagen!
Das ganze Blut hat's ihm verschlagen.

Kulikan (wirft Pumphia den Kopf hin). Da nimm den
Schädel, freche Dirn',
Und lasse Dir ihn einmag'rier'n. (Zu den Soldaten.)
Ihr aber werft dies todte Aas
Den Raben hin als Leichenfraß. (Sie tragen Cyrus ab.)

Neunte Scene. Kulikan, Pumphia.

Kulikan. Und jetzt zu Dir, Du Riesenkaibl,
Du ausgefress'nes Affenweibl,
Dich will besonders ich kuranzen —
Du sollst Dich in das Jenseits tanzen,
So lange, bis Du liegen bleibst
Und Dich der Peitsche nicht mehr sträubst.

Pumphia. Wohlan, ich bin zum Tod bereit,
Doch gönn' mir fünf Minuten Zeit,
Bis ich noch einen Wunsch erfüllt,
Mein heiß' Verlangen hab' gestillt.
Muss ich schon sterben, dann ist's Wurst,
Ich still' mir meinen Rachedurst
An Dir, indem ich schwache Frau
Dir eine Flasch'n [Ohrfeige] 'runterhau'. (Gibt ihm eine Ohrfeige.)

Kulikan (taumelt zurück. Schwingt den Säbel). Ha — was war
das? Ich hörte klatschen,
Mir scheint, das war a Eselswatschen —
Verruchte! stirb — auf diese That! —
(Dringt auf sie ein, Pumphia erhebt einen Stuhl und hält ihn vor sich.)

Zehnte Scene. Vorige, Mortong, dann Cyrus, Faustibus, Siegelvar, Sophokles, persische Soldaten.

Mortong (stürmt herein, fällt Kulikan in die Arme).
Verrath, Verrath, Verrath, Verrath!
Wir sind verloren, rette Dich,
Das Blutbad draußt ist fürchterlich.
Der General Faustibus, der Perser,
Stampft uns zusamm', wie in ein' Mörser.
Die Feinde hau'n gleich Beduinen
Und Cyrus selbst ist unter ihnen.

Kulikan. Du bist verrückt — verdammter Schuft,
Ersticken sollst Du in der Luft.
Den Cyrus schlug ich selbst ja nieder.

Mortong. Ein Wunder ist's, denn er lebt wieder.
(Cyrus, Faustibus und mehrere persische Soldaten dringen mit dem Geschrei: „Sieg! Sieg! Hoch Persien!" ein und hauen Kulikan und Mortong — welche beide knieend um Gnade flehen — durch.)

Kulikan und Mortong. Gnade! Gnade! Frieden! Ruh'!

Pumphia (sinkt Faustibus an die Brust). Mein Faustibus, mein Retter Du!

Siegelvar (hauend). Aha, jetzt ist's an uns zu lachen,
Ich höre schon die Schwarten krachen.

Kulikan. O Cyrus, Gnade übe nun!
Sei gut; ich werd's ja nimmer thun!

Cyrus. Wohlan, wir wollen Frieden schließen,
Das Kriegführ'n thut mich selbst verdrießen,
Sei Freund und Bruder mir fortan.

Mortong. Hoch Cyrus und hoch Kulikan!

Sophokles (vortretend). Dass alles froh ist und sich freut,
Das dankt ihr meiner Weltweisheit;
Denn wäre ich ein dummer Tropf
Und hätte diesen falschen Kopf (zeigt den Kopf her)
Nicht König Cyrus übergeben,
Ihr wäret beid' nicht mehr am Leben.
Drum zieht aus diesem Quiproquo,

Das heut geendet hat so froh,
Die Lehre, dass am besten so:
Man hat der Köpfe immer zwo. (Zeigt auf Pumphia.)
Doch auch dies' Heldenweibes Kraft
Hat euch mit mir das Glück verschafft.
Drum ruf' bescheiden ich express:
Hoch Pumphia, hoch Sophokles!

Alle. Hoch Pumphia, hoch Sophokles!

Schluss-Chor (von allen gesungen). Beendet ist der wilde Strauß,
Des Krieges Schlachten ist nun aus,
Zum Festmahl laufen jetzo wir
Zu heißen Würsteln, frischem Bier.

Das Amtsgeheimnis.

„Ach Malchen! Wer das herrliche Schauspiel des Sonnenaufgangs von der Spitze eines Schweizergletschers, die wunderbare Scenerie des glutzitternden Sonnenunterganges aus den weichen Matten einer neapolitanischen Gondel nicht gesehen, — der kennt nur die alltägliche Prosa der Natur!“

Mit diesen Worten schloſs Wilhelmine Baronin von Kerner, eine junge, mit irdischen Gütern reich gesegnete Frau, welche sich außer eines immensen Vermögens noch eines seelenguten, tief unter dem niedlichen Pantöffelchen seiner Gebieterin schmachtenden Gatten erfreute, ihre langathmige Rede ab.

Amalia, die erst seit kurzem verheiratete Gattin des gestrengen Herrn Staatsanwaltes Dr. Karl Sandner, hörte ihrer Freundin mit wahrer Andacht zu und mit einem tiefen Seufzer erwiderte sie: „Ja! Es ist etwas Schönes um das Reisen, — aber nicht jedermann ist es gegönnt, Land und Leute an Ort und Stelle studieren zu können.“

„Mein liebes Kind,“ lachte Wilhelmine, „hätte mein Herr Gemahl die Stimmenmajorität im Hause, — wir säßen das ganze Jahr über hinter dem Ofen und müſsten uns gegenseitig an der Lecture des Weltweisen „Baedeker“ genügen, — so aber sage ich im energisch sanften Tone: „Hanns! wir reisen“ — — —

„und Hanns reist?“ warf Malchen ein, „ach! wenn doch alle Männer Hännse wären! Ich habe es zwar bisher noch nicht versucht, im energisch, sanften Tone einem Wunsche Ausdruck zu geben, — allein ich glaube kaum, daſs Karl — — — —“

„— ein Hanns wäre!“ rief Wilhelmine und setzte altklug im docierenden Tone hinzu: „Ja, siehst Du, gutes Kind, das macht Deine systemlose Erziehungsmaxime. Du verzeihst schon, — — wie lange ist es her, seit Du Deinem Gatten angetraut wurdest?“

„Nahezu 3 Monate.“

„Drei Monate schon! Und Du bist noch nicht einmal über das A B C des gesicherten Hausfriedens hinaus? Weißt Du denn nicht, arme Freundin, dass Deine übergroße Anspruchslosigkeit der Grundstein zu 1000 Zwistigkeiten, ja sogar zur — Scheidung werden kann?“

Amalie, noch ein halbes Kind, war bis in die Seele erschrocken; die Zerstörerin ihres inneren Friedens hatte nicht wenig Mühe, sie zu besänftigen und den schon im Hinterhalt lauernden Strom von Thränen aufzuhalten.

„Nun — nun,“ tröstete sie, „Du und Dein gestrenger Herr Gemahl mögen es dem lieben Himmel danken, dass er mich noch zu rechter Zeit in euer Haus gesendet hat, um eine gründliche Verfassungsreform herbeiführen zu können.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ warf Amalie bestürzt ein.

„Man merkt Dir's an, dass Dich die Provinz und nicht die Residenz erzogen hat.“

„Rede, rede, theuerste Freundin! Vielleicht ist noch Rettung möglich, — denn ach! ich liebe meinen Karl so wahr, innig und aufrichtig, dass schon der Gedanke einer Trennung von ihm mir das Herz zerschneidet.“

„Närrchen,“ replicierte die superkluge Lehrmeisterin — „wenn Du mir versprichst, Dich nach meinem Recepte zu ändern, ist Dir der Bestand Deines häuslichen Glückes gesichert. Eine Frau ohne Launen, Schmollen, ohne unmögliche Wünsche und Opposition, — ist langweilig wie eine Wassersuppe, die der Herr Gemahl sehr bald, fatigiert von dieser schalen Charakter-Einöde, dorthin verbannt, wohin sie gehört: in die

Küche. Ich bin nun schon über 2 Jahre mit meinem Hanns vermählt und — Du magst mir's glauben, — ich hatte oft ganz unausstehliche Wünsche, — aber ich sagte: Hanns!"

„— wir reisen und Hanns reiste," bemerkte Amalie, ihre Freundin im Redestrom unterbrechend und aus voller Brust auflachend.

„Getroffen," salbaderte die kluge Baronin, „und so soll's auch allgemeine Weltordnung werden. Der Mann muss die Frau lieben, achten und ein ganz klein wenig fürchten, — dann erst darf sie sich in Sicherheit wiegen, von ihm nicht betrogen zu werden."

„Du meinst also, — Karl sollte mich fürchten? Bedenke, Minchen, er ist Staatsanwalt!"

„Allerdings, aber nur im Gerichtssaale, — zu Hause jedoch bloß Assessor."

„Ach sähest Du nur einmal meinen Karl plaidieren; mit welcher Würde und sittlicher Entrüstung er für das verletzte Recht eintritt; wie er in warmen Worten, begrüßt von rauschenden Beifallssalven, das Laster mit donnernder Stimme verdammt. Und dieser Mann, der dem vernichtenden Blicke des verkommensten Verbrechers ein geringschätzendes Lächeln entgegenbringt, der sollte mir, einem schwachen Weibe, gegenüber sich vom Gefühle der Furcht —"

„Da hat man schon wieder die alte, hausbackene Phrase vom schwachen Geschlecht, die uns Frauen jeden höheren Aufschwunges beraubt!" entgegnete unwillig Wilhelmine; „wir sind nicht schwach, wollen's nicht sein und mit aller Energie lege ich Protest ein gegen eine solche Terrorisierung. Frage nur meinen Hanns, ob nicht er es ist, der bei einer Bergpartie zuerst ermüdet, ob nicht er sich stets bei mir Rathes erholen muss, wenn es gilt, einen präcisen Entschluss zu fassen. O, mein Hanns würde von Jedem Satisfaction fordern, der uns durch die Zumuthung der Schwäche in den Kerker der Passivität sperren wollte."

Mina warf stolz das Haupt zurück und richtete triumphierende Blicke auf die ihr geistig weit nachstehende Schülerin. Diese antwortete bloß mit einem aus der Tiefe ihres Busens hervorgeholten Seufzer.

„Du seufzest, armes Kind! Gesteh's, Du hast einen Kummer im Herzen?“

Amalie sagte nicht „nein“. Sie schüttelte nur das schöne Lockenköpfchen und schlug die Augen zu Boden. Wilhelmine holte eben wieder zu einem langen Sermon aus — als die melancholische Freundin mit kaum hörbarer Stimme lispelte: „Kummer ist es eigentlich nicht — ich möchte es ‚Besorgnis‘ nennen.“

„Da hat man's, — Besorgnis! o mein Kennerblick täuscht mich niemals, — aber nun sprich, was ist und wo sitzt das Übel?“

Amalie wollte nicht recht heraus mit der Wahrheit, aber sie lag einmal vollständig in den Fesseln ihrer theilnehmenden Freundin und musste beichten. „Sieh,“ sprach sie, „gute Mina! ich liebe meinen Karl so sehr, dass ich auf jede Gesellschaft, Berufspflicht, ja jeden Moment, der ihn mir entzieht, entsetzlich eifersüchtig bin, und leider sind es so viele Stunden, die er der Themis, wie er sagt, zu weihen verpflichtet ist, dass ich beinahe zu fürchten beginne, sein überaus großer Amtseifer könnte auf seine Gesundheit nachtheilig einwirken und das wäre entsetzlich!“ —

Amalie konnte es trotz allem Sträuben nun nicht mehr abwehren, dass sich eine ganz stattliche Anzahl Thränen in ihre sanften Gazellenaugen stahl. — Nach einer Pause jedoch nahm sie ihre Worte von vorhin wieder auf, denn ihr Herz war übervoll und sehnte sich nach Trost und Erleichterung.

„Einmal in jeder Woche,“ begann die Kummervolle, „hält ihn sein Bureau — sogar bis in die Nachtstunden zurück und mit Bangen horche ich da, meist schon lange nach Mitternacht, gegen die Straße, die von unserer Villa nach der Residenz führt, um das

Rollen des Fiakers zu hören, der ihn mir in meine Einsamkeit, die freilich jetzt durch Deinen und Deines Gatten Besuch eine angenehme Unterbrechung erfahren hat, bringt."

„Und sagte Dir — Dein gestrenger Herr Gemahl niemals, welcher Natur diese dubiosen Nachtgeschäfte seien?" frug lauernd Wilhelmine.

„Das ist's ja eben! Anfangs richtete ich solche Fragen an ihn, wurde aber stets mit der stereotypen Phrase: „Amtsgeheimnis, liebes Kind, Amtsgeheimnis" abgefertigt, — jetzt," setzte Amalie betrübt hinzu, „habe ich mir das Forschen ganz abgewöhnt und nur wenn er zu echauffiert ankommt, frage ich ihn; doch, was ist seine Antwort? „Amtsgeheimnis!" Ich glaube, der Gattin kann man jedes Geheimnis anvertrauen, denn die bekannte Verschwiegenheit der Frauen bietet genügende Garantie auch für die Unverletzlichkeit der Amtsgeheimnisse."

„Der Barbar! Da hast Du abermals einen Beweis der Lieblosigkeit Deines Herrn Gemahls, — er ist im Besitze von ‚Geheimnissen' und vermag sie Dir vorzuenthalten, wo er doch wissen muss, dass uns Frauen nichts interessanter ist, als recht viele, pikante Geheimnisse."

„Ich schwärmte von jeher dafür."

„Ach! und ich erst!" jubelte die Baronin, „in der Pension wussten wir alle unsere Geheimnisse untereinander! Jedenfalls hat Dein Herr Staatsanwalt Ursache, Dir den eigentlichen Grund seines allwöchentlichen Nachtdienstes, der ihn ‚echauffiert' nach Hause kommen läst, zu verschweigen und in das ehrwürdige Kleid des „Amtsgeheimnisses" zu hüllen. Malchen, Malchen, wenn nur nichts anderes dahinter steckt!"

Ohne es so eigentlich zu wollen, hatte die boshafte Weltdame in der Brust ihres unerfahrenen Opfers die Schlange des Argwohnes wachgerüttelt, und so sehr

sich Amalie auch selbst die Grundlosigkeit des Verdachtes der Untreue einreden wollte, immer rief ihr eine innere Stimme zu: „Es ist nicht schön von einem Manne, vor seiner Gattin ‚Geheimnisse‘ zu verbergen.“

Lange noch saßen die Beiden am Sopha des Garten-Salons beisammen und plauderten über die Falschheit und Tücke der Männerwelt, als Kerner und Sandner, aus dem Garten kommend, unbemerkt eintraten.

Hanns Kerner, ein Mann in den Dreißiger-Jahren, machte den Eindruck eines herzensguten Bonhomme, ohne eigene Willenskraft und Energie. Sandner, ebenfalls noch eine jugendlich stattliche Erscheinung, gab sich herrisch, rigoros und keinen Widerspruch duldend.

Beide waren nach der alten These, wonach sich entgegengesetzte Pole anziehen, von Jugend auf die innigsten Freunde gewesen und nur die frühe Verheiratung Kerners hatte ihn in letzterer Zeit von seinem Studiengenossen abgezogen. Der arme Hanns, ein eifriger Verehrer des Satzes: „bleibe im Lande,“ hatte das Malheur, statt eines Weibchens, das mit dem ‚Ofen‘ hübsch zu Hause geblieben wäre, einen wanderlustigen, wissbegierigen Zugvogel heimzuführen.“

„Da sieh nur,“ hob Kerner, mit einem zufriedenen Lächeln seine Mina betrachtend, an, „wie herrlich sich unsere Frauen amusieren; sehen und hören nichts!“

„Zwei Freundinnen,“ — entgegnete Sandner, — „die sich ein Jahr lang nicht gesprochen, brauchen drei Jahre, um sich alle Ereignisse dieses Schweigens mittheilen zu können.“

Die Herren wurden bemerkt und Amaliens Erschrecken und momentane Verlegenheit von Sandner sehr übel vermerkt. „Was haben denn die Damen so eifrig discutiert?“ frug er mit dem Anfluge einer gewissen staatsanwaltlichen Ironie.

„Amtsgeheimnisse,“ fiel ihm sarkastisch Kerners Gattin ins Wort.

„Ha! ha!“ lachte der friedliebende Bonhomme, „hüte Dich vor einem Wortgefechte mit meiner Mina, Bruder Karl, Du ziehst den Kürzeren!“

Mit löblicher Galanterie küsste Sandner die Hand seiner Gegnerin und sprach: „Ich würde es mir zur hohen Ehre anrechnen, von einer so liebenswürdigen und geistreichen Widersacherin geschlagen zu werden; doch — muss der Stoff der Unterhaltung unserer Gebieterinnen wirklich Geheimnis bleiben?“ forschte der immer argwöhnische Staatsanwalt, denn schlau von Natur und Metier, hatte er nur zu bald zu fürchten angefangen, die resolute Freundin könne seinem lammfrommen Täubchen eine kleine Lection in der Oppositionskunde ertheilen. Um Ausreden nicht verlegen, bemerkte die Befragte, dass sie soeben mit Malchen einen neuen Reiseplan entworfen habe. Kerner entfiel vor Entsetzen die Cigarre und im flehenden Jammertone schrie er auf: „Du grundgütiger Himmel! Wir sind ja erst vorgestern angekommen und ich bin heute noch wie gerädert.“

„Unsere Tour geht diesmal nach Norden — Monsieur Papageno!“ rief Mina neckend.

„Etwa gar nach dem Pol?“ stammelte der Gefolterte, „nein, meine süße Mina! Diesmal bringst Du mich vor 2 Monaten nicht weg von hier!“

„Und wenn ich sage: Hanns, wir reisen?“ —

„So reist der Hanns zur Abwechslung einmal nicht!“ polterte der arme Patron im Ausbruche der Verzweiflung, versäumte es jedoch ja nicht, sich hinter seinen Freund, der ihn durch immerwährendes Vorwerfen seiner unmännlichen Unterwürfigkeit gegen seine Gattin aufzureizen suchte, — zu postieren.

Es gab eine kleine Scene und als Hanns sich von seiner aufgeregten, schöneren Hälfte mit „Herr Baron“ und nicht mehr mit dem sonst von ihr sehr

gerne gebrauchten Liebesausdruck „Papageno“ angesprochen hörte, da verlor er vollends die Courage und den aufmunternden Blicken seines Freundes zum Trotz, stotterte er kleinlaut, umlenkend: „Nun ja, — ja, liebes Kind! gewiss! wir reisen, wie Du es anordnest, aber ums Himmelswillen, — habe Mitleid und gönne mir doch nur einen kleinen Erholungsurlaub.“

„Ja, ist denn das Reisen selbst nicht Erholung?“ frug Sandners Frau erstaunt.

„O gewiss,“ nahm Kerner eifrig das Wort, „wenn man es mit Vernunft — — mit Comfort,“ setzte er, sich schnell corrigierend, hinzu, „betreibt; aber — kann man es ein Vergnügen nennen, in der glühendsten Sonnenhitze förmliche Prärien zu durchwandern, — um sich am Abend, nach lebensgefährlicher Erkletterung eines zehntausend Klafter hohen Chimborassos, auf einen Felsblock von der Temperatur 10 Grad Reaumur unter Null zur nächtlichen Ruhe zu begeben? Am Morgen nach einer solchen Nacht beneidet man einen zweimal Geräderten und dreimal Geviertheilten, denn der hat's überstanden!“

Amalie muſste ob der Hitze, mit der der gemächliche Baron seine Philippica gegen die Reiselust losdonnerte, laut auflachen und erlaubte sich nur ihrer Meinung, daſs Kerner übertreibe, damit Ausdruck zu geben, daſs sie den Einwurf machte, „auf allen, von Touristen besuchten Bergeshöhen seien bereits Hotels erbaut.“

„Ja,“ eiferte der Reiseunlustige, „wenn Mina nicht mit Ängstlichkeit, — allerdings aus Liebe zur Romantik, — jeden frequenten Punkt meiden würde. Das ist ja eben der Jammer! — Meine süße Gattin schwärmt für das Wildromantische — und ich für die Cultur, — o nur viel, recht viel Cultur! Für einen guten Tisch und einen schwellenden Divan gebe ich mit tausend Freuden den ewigsten Schneesturm aller Eisregionen.“

Sandner hatte längst dem Gespräche keine Auf-

merksamkeit mehr geschenkt, sondern gieng ungeduldig auf und nieder, und als sich Amalia ihm liebevoll näherte, ersuchte er sie in sehr unzartem Tone, ihn mit Kerner einige Zeit allein zu lassen, da er mit demselben eine für sie ganz uninteressante „Amtssache“ zu besprechen habe.

Die Angesprochene senkte gekränkt das Köpfchen und suchte unter irgendeinem Vorwande ihre Freundin zu vermögen, die beiden Herren allein zu lassen.

Wilhelmine, die alle Männer für schlecht hielt, witterte sogleich hinter der „Amtssache“ einen Monstreverrath und lispelte ihrem Herrn Gemahl mit drakonischer Strenge ins Ohr: „Dass ich jede Silbe euerer sauberen Geheimnisse erfahre, Papageno.“

Dabei kneipte sie ihn so tüchtig in den kleinen Finger, dass er hätte aufschreien wollen, — aber er erinnerte sich seiner Manneswürde, verbiss seinen Schmerz und gelobte der strengen Gebieterin den gehorsamsten Rapport.

Die beiden Freunde waren allein. Kerner wäre lieber mit den Damen gegangen, denn Geheimnisse waren seinem aufrichtigen Gemüthe, das gewohnt war, vor Mina stets offen wie ein Buch zu liegen, tief verhasst, und Sandner that so unheimlich geheimnisvoll, dass es dem treuen Hans fast die Kehle zuschnürrte.

Kerner warf sich seufzend in ein Fauteuil, nahm seine Cigarrentasche, die er, nachdem er eine Species angebrannt hatte, vor sich auf den Tisch hinlegte und rief pathetisch aus:

„Wir sind allein, nun ergieße Dich, geheimnisvolle Freundesquelle, — ich bin auf alles gefasst!“ Es lag dumpfe Resignation in diesen Worten.

Sandner zögerte einige Minuten, dann aber begann er resolut:

„Nun denn — so höre, mein Freund! Hier im Gartenhause sind wir vor jeder Störung sicher; hier will ich sprechen. — Wie Du weißt, war ich nie ein

Duckmäuser wie Du, — sondern stets ein sanguinischer Springinsfeld, den jede extravagante Idee zu captivieren imstande war. Leider war meine Extase immer ebenso rasch und glühend, als sie entstanden, nach kurzer Zeit verflüchtigt. Weiß der Satan, welche Hagestolz-Lectüre mich eines Tages wieder in solche Wallung versetzte, dass ich das unüberlegte Gelübde that, niemals in den patriarchalischen Hafen der Ehe einzulaufen.“

Kerner ließ betrübt das Haupt sinken und, einen tiefen Seufzer seiner Brust entsendend, murmelte er: „Ach ja! — imaginäre Jugendschwärmerei!“

„Kurz und gut,“ begann der Herr Staatsanwalt wieder, „ich sammelte eine Serie ‚Gleichgesinnter‘, die ebenfalls den Ehefesseln abhold war und gründete den Club der ‚Frohen-Freien‘. O wir waren stolz auf unsere Tendenz und nannten uns nach den großen Hagestolz-Mustern: Virgil, Horaz, Plato, Tasso, Leibniz, Racine, Voltaire, Newton, Reaumur, Pascal &c. &c. — Anfangs gefiel uns die Sache und wir zechten wacker in die Nacht hinein, — bis — — mich ein Zufall anderer Gesinnung werden ließ. Vor sechs Monaten trat ich, eines kleinen Augenleidens wegen, einen längeren Urlaub an, welchen ich auf dem Gebirgsschlosse meines alten Vetters zubrachte. Dort sah ich meine jetzige Gattin Amalie, die Tochter eines Freundes desselben, der ihm ebenfalls einen längeren Besuch abstattete, — liebte und — heiratete sie.“

Der gutmüthige Baron erschrak heftig und gab seiner „entsetzlichen“ Vermuthung, dass der Schritt der Verheiratung bei seinem Freunde nun gar das Gefühl der Reue darüber erweckt habe, schmerzhaften Ausdruck.

„O ganz im Gegentheil,“ bemerkte Sandner, die bangen Seelenzweifel seines getreuen Pylades zerstreuend, „ich war nie glücklicher, als eben jetzt, denn ich liebe Amalie von ganzem Herzen. — Aber, der Club, — dieser Club! er ahnt noch nichts von

meiner Metamorphose, denn die Trauung fand auf jenem Schlosse statt. Du wirst die fatale Situation meinen Commilitonen gegenüber zu würdigen wissen und einsehen, daſs ich nicht Knall und Fall den Apostaten spielen und mich dem Platzregen von Spott und Hohn, der meinem pater peccavi folgen wird, ohne alle Abwehrungsversuche aussetzen kann."

„Haha," lachte Kerner auf, „der Präsident der ‚ehelosen Frohen-Freien' — ein Ehstands-Invalide!"

„Ich muſste also, als ich vor zwei Monaten hierherkam, zur List meine Zuflucht nehmen. Vor allem erfuhr bis heute keiner meine jetzige Wohnung; zweitens besuchte ich jede Woche den Commers und gerierte mich als ledigsten Junggesellen der Erde. — Amalien war es wohl aufgefallen, doch wuſst' ich ihre Neugierde stets mit der Entschuldigung ‚Amtsgeheimnisse der dringendsten Art' abzuwehren. O das herzige Weib glaubt mir alles aufs Wort; — sie ist ein Engel!"

„Mina ist zwar auch kein Teufel," warf Kerner ein, „aber so weit dürfte ihre Engelsnatur kaum reichen."

Sandner nickte zustimmend und nahm seine Rede wieder auf: „Gestern erschien ich zum letztenmale im Club. Ich gab, unter dem Vorwande einer aufkeimenden Herzkrankheit, mein Abschieds-Valete und schied, nothgedrungen meinen Wiedereintritt in Aussicht stellend, von dem lustigen Völkchen."

Der Erzähler machte eine kleine Pause, welche der Zuhörer, — wie schon bemerkt, ein Feind aller Geheimnisse, — dazu benützte, rasch aufzustehen und seinem Freunde zur feierlichen Entlastung seines Gewissens zu gratulieren. Dieser aber drückte ihn sanft ins Fauteuil und rief: „Oho, mein Pollux, noch sind wir nicht am Ziele."

„Noch nicht?" erwiderte Kerner, „ich muſs zu Mina, liebster Karl, denn erfahrungsmäßig weiß ich,

dass es gefährlich ist, sie so lange allein zu lassen; in der Einsamkeit entwirft sie immer Reisepläne."

Sandner ignorierte die ganz begründete Besorgnis seines Pylades und setzte seine Mittheilungen fort: „Es ist mir nun vorzüglich darum zu thun, und ich bin es der Liebe und Achtung gegen Malchen schuldig, alle flatterhaften Verbindungen des Garçonlebens abzubrechen. Zu diesen fatalen Connexionen zählt nicht nur das Zech-Comité als solches, sondern auch die zweifelhafte Ehre der Freundschaft gewisser Super-Parasiten. Außer Schelman, Müller und Baron Kronthal, welchen ihre geheuchelte Einfältigkeit den Weg in die Börse der großen Anzahl unserer Commilitonen erleichtert, ist mir noch der unverschämte Renommist ‚Treller', ein sogenanntes bemoostes Haupt rohesten Calibers, unerträglich. Alle diese Verbindungen will ich mit einem Streich abbrechen und da macht mir denn eine derselben Scrupel." Mit gedämpfter Stimme, näher an Kerners Seite rückend, sprach Sandner zögernd: „Es ist eine äußerst delicate Angelegenheit und Du bist der einzige, dem ich dieses Geheimnis anvertraue, — aber grabe es ein in die Tiefe Deines Busens, dass es keine Menschenseele dort erspähe!"

„Wohlan, ich grabe!" hauchte der Baron.

„Kennst Du die kleine, niedliche Tänzerin der großen Oper, Margaritta Belon?"

„Ich? eine niedliche Tänzerin? Mina kratzte mir die Augen aus!"

„Treller führte sie im Club ein, sie wurde, da wir in dieser Richtung nicht engherzig waren und auch emancipierte Damen aufnahmen, die unseren Grundsätzen, jedoch in allen Ehren huldigten, Mitglied und ich kann es nicht leugnen, dass ihr faszinirendes hispanisches Augenfeuer nicht ohne Eindruck an mir vorüber glänzte. Ich machte ihr allerlei Cadeaux und wir schwärmten einige Zeit, — jedoch, mein Ehrenwort zum Pfande, nur zum Scherz, als Paul und Virginie.

Belon war nicht das einzige weibliche Element unserer Verbindung. Wir zählten außer ihr noch zwei Buchhalterinnen, drei Telegraphen- und vier Post-Elevinnen zu den Säulen unseres Vaticans."

Kerner schüttelte bedenklich den Kopf, als wäre es ihm unfassbar, dass ein Ehemann sich in solche Gefahr begeben könne.

„War es meine Eitelkeit oder wirklich momentane Aufwallung," beichtete der Sünder weiter, „dass ich Margaritten zu oft und zu tief ins Auge blickte, — ich weiß es nicht, nur fieng ich bald zu merken an, dass der kleine Kobold in glühender Liebe zu meiner Wenigkeit entbrannt war. Ich war ein unbekanntes Assessorlein und noch zur schlechteren Hälfte Akademiker, konnte mir also vieles unter dem Kleide der Anonymität erlauben und gefallen lassen. Ich nannte sie scherzend ‚schwarzes Gretchen' — sie mich schlechtweg ‚Papageno'."

Minas Gatte wäre beinahe vom Sessel gefallen und wie vom Donner gerührt, lallte er: „Pa—pa—pa—pa—ge—ge—no! Um Himmelswillen, das ist ja die Liebesbezeichnung, die mein edles Weibchen für mich ersonnen!"

„Getroffen, theurer Freund! Getroffen! — Belon frug mich einst um meinen Namen — und da mir eben Dein Freundesbild vor dem geistigen Auge schwebte, — sagte ich frischweg: ‚Papageno'."

„So sagtest Du's und ‚frischweg' auch noch? Heiliger Gervasius! wenn das Mina wüsste, — der Papageno müsste augenblicklich abdicieren," jammerte Kerner.

„Das Fatale an der Sache ist, dass sie bereits zu ahnen scheint, ich sei Ehmann, — das Fatalste aber, dass sie mir per Adresse ‚Club' ein Billetdoux übersandte, worin sie mich einen pechschwarzen Verräther, einen Herzensschmuggler nennt und mir anzeigt, sie habe meine gegenwärtige Adresse erfahren und werde mir in kürzester Frist einen Besuch abstatten."

Den Baron schüttelte ein Fieberfrost und fast tonlos bemerkte er: „Hätte ich mir Deine halsbrecherische Situation denken können, — ich wäre lieber den Mississippi entlang gefahren! — Nun — und liebst Du sie noch, die niedliche Tänzerin?"

Lachend rief Sandner: „Aber Hanns! Ich habe sie ja nie geliebt! Mich fesselte ihre pikante Koketterie, die flüchtige Laune des Momentes, und sie meine chevaleresken Souvenirs, — meine duftenden Briefe und Photographien nicht mitgerechnet. Ein Besuch ihrerseits im Hause meines lieben kleinen Weibchens könnte für mich die unberechenbarsten Folgen nach sich ziehen, — ergo! muss er verhindert werden."

„Jawohl, das muss er, — nur keine aufregenden Scenen, ich bin ein Todfeind davon."

„Verhindert, und zwar durch Dich."

Hanns hatte eine Ohnmachtsanwandlung. „Höre weiter, lieber Kerner, wir sind bald am Schlusse; — während meines Urlaubes avancierte ich zum Staatsanwalt; — mein Name wird in den Blättern fast täglich genannt; die illustrierten Journale bringen die Caricatur meines Bildes, kurz — ich bin zur öffentlichen Person geworden und muss ängstlich alles meiden, was mich compromittieren könnte. Ich will also Margaritten für morgen abends ein Rendezvous geben, ihr sagen, dass ich glücklicher Gatte bin und alle früheren, ohnehin nur scherzhaften Beziehungen in allem Ernste lösen. Hierbei musst Du als ersuchter Zeuge fungieren."

„Ich — ich — ich," polterte der gute Hanns entsetzt, „wie käme ich da mit meinem Gewissen zurecht? Nicht um alle Reisepläne der Welt!"

„Du kennst mich auch so weit, theurer Freund," plauderte Sandner ruhig weiter, „um zu wissen, dass ich trotz meines lebhaften Temperamentes in allen meinen Sprüngen und Streichen eine gewisse Vorsicht beobachtete. Margaritta schrieb öfter ein Rosa-Billet-

doux an mich, das ich aber stets unbeantwortet ließ, und als sie einst drängte, ich möge ihr doch antworten, bat ich einen vertrauten Freund, dessen Stellung eine weniger öffentliche ist, den Posten eines Secretärs zu übernehmen, natürlich, ohne dass die kleine Belon eine Ahnung von dieser Substitution hatte."

„Aha! Da guckt wieder der Herr Inquisitor hervor, scripta manent."

„Recte dixisti! Und nachdem Du diesen meinen bisherigen Vorgang gebilligt und zugestehen wirst, dass man die kleine Tänzerin abermals, und zwar durch ein letztes Billetdoux, auf unser Rendezvous vorbereiten muss, ich aber jetzt als Staatsanwalt meine Handschrift noch weniger preisgeben darf, — denn des Zufalls Spiele sind wunderbar, — so könnte Dir wohl einleuchten, dass dieser Brief auch von anderer, als meiner Hand geschrieben sein muss. Mein bisheriger Secretär ist in der Schweiz, und somit bleibt mir niemand als Du — Du edle Seele!"

Der Baron sah den an seinem Halse Hängenden einige Secunden starr und mit weit geöffneten Augen und Mund an und platzte endlich, sein ganzes Restchen von Energie zusammenraffend, heraus: „Hol' Dich der Satan! — Du — Du enragierter Sünder!"

Es gab nun einen heftigen Auftritt zwischen beiden. Trotz der glänzendsten Eloquenz des Juristen, trotz des glühendsten Appells an die Freundschaft, war der ruheliebende Hanns zu diesem Schritte nicht zu bewegen. Kerner machte sich anheischig, eher eine Fuß-partie nach Patagonien oder einen Ausflug zu den Azteken zu machen — nur diesen Brief — den wollte er nun und nimmer schreiben.

Schon rang Sandner, anscheinend verzweiflungs-voll, die Hände, als unser guter Hans — endlich sich auch zu diesem Opfer — denn schon die Mit-wissenschaft war ihm ein solches — bereit erklärte, da er, das willenlose, herzensgute Rohr im Winde,

eine Thräne im Auge seines Freundes, die der Schelm mit allem Aufwande von Komödianterie erzeugt hatte, glänzen gesehen.

Fast zitternd die Feder ergreifend, murmelte er: „Wenn Mina ahnte, dass ich an eine Tänzerin — — oh! Ich wäre ein Kind des bleichen Todes!“ —

Sandner dictierte, und nach mehrfachen Unterbrechungen schrieb Kerner folgenden Brief:

„Schwarzes Gretchen! Es ist zur Klärung unserer Situation erforderlich, dass wir uns sprechen. Alle Seelenzweifel über mein Verhältnis zu einer dritten, hier nicht genannt sein wollenden Person werden durch unsere Erklärung behoben werden. Daher meine Bitte um ein Rendezvous für morgen abends um 8 Uhr in Gretchens Boudoir. Mit Gruß —“

Zwei- bis dreimal holte der Schreiber aus, den ihm dictierten Namen „Papageno“ zu Papier zu bringen — aber es gieng nicht. Die Feder sträubte und spießte sich, als wollte sie ihrem Führer warnend zurufen: „Du spielst ein frevelhaftes Spiel!“ So wenigstens legte sich Kerner die Widerspenstigkeit seines Schreibinstrumentes aus.

„Nein — nein!“ rief er kleinlaut aus, „das kann ich vor meinem Gewissen nicht verantworten!“

Abermals musste Sandner seine ganze Überredungskunst spielen lassen, bis sich endlich sein armes Opfer unter dem Verzweiflungsausruf: „Mina, vergib Deinem Hanns, er weiß nicht, was er thut,“ bequemte, das verhängnisvolle Wörtchen „Papageno“ an den Schluss des obcitierten Briefes zu setzen. Dann neigte er sein Haupt und sprach: „Es ist vollbracht! Der Fluch komme über Dich!“ —

Der gefällige Baron hatte „A“ gesagt, er musste auch „B“ sagen. Eh ihn sein Quäler freigab, hatte er noch die Adresse zu schreiben und den Brief in seine Cigarrentasche zu stecken, um ihn heute noch zur Post zu befördern. Die beiden Sünder hatten in

ihrem Eifer gar nicht bemerkt, dass Amalie inzwischen absichtlich leise ins Zimmer getreten war und gesehen hatte, dass Kerner das Schreiben in die Tasche genommen. Minas Verdacht, dass ihre Männer gefährliche Geheimnisse vor ihren Frauen verbergen wollten, fand in dem kleinen Köpfchen ein Echo, und sie beschloss, um jeden Preis in den Besitz dieses Schriftstückes zu gelangen.

Der Baron stand auf und seufzte, sich den Angstschweiß von der Stirne trocknend: „Das war die schwerste Stunde meines Lebens!“

„Ja — siehst Du, Papagenchen, wer sündigt, muss Buße thun!“ replicierte lachend der Staatsanwalt.

„Ich störe doch nicht!“ brach Amalie plötzlich vor.

Hanns schnellte, wie von einer Natter gestochen, empor, denn sein böses Gewissen ließ ihn die Stimme seines Engels hören. Karl hatte alsbald die Fassung wieder gewonnen und frug seine kleine Gattin in der unbefangensten Weise, was sie bringe?

„Eine Visitkarte!“ gab die Gefragte zur Antwort. „Eine elegante Dame fuhr heute morgens vor, und da sie der Diener, unser einfältiger Dominik, aus mir unbegreiflichen Gründen nicht vorlassen wollte, gab sie ihre Karte für den Herrn „Assessor“ Sandner ab und stellte ihr baldiges Wiedererscheinen in Aussicht. — Die Dame nennt sich — Margaritta Belon.“

Dieser, unter gewöhnlichen Verhältnissen ganz harmlose Name brachte, besonders bei Kerner, eine förmliche Deroute hervor. Händeringend brummte er ein- über das anderemal: „Schöne Bescherung — heilloses Unheil.“

Auch der Herr Staatsanwalt wechselte die Farbe, und Amalien, die nur Sinn und Auge für die Cigarrentasche hatte, die das verrätherische Kleinod barg, war es ein Leichtes, dieselbe, wie von ungefähr, mit ihrem Sacktuche zu bedecken und sich auf diese Weise des Besitzes zu vergewissern.

Dem Baron trieb es das Blut ins Gesicht und, seiner selbst kaum mehr mächtig, stürzte er, alles vergessend, hinaus in die freie Luft, mit dem festen Vorsatze, seiner Mina alles zu beichten, denn er fühlte sich viel zu schwach, die ganze Last des Geheimnisses allein zu tragen. — — Amalie gab ihrer Verwunderung über die Bestürzung des Entflohenen Ausdruck, und als sie ihr Gatte abermals mit der Phrase „Amtsgeheimnis" abzuspeisen suchte, da platzte endlich die Bombe. ‚Mina hat recht — Karl ist, er muss ein Verräther sein, denn alle diese Vorgänge sind nicht natürlich,' dachte sie und fiel laut schluchzend ins Sopha: „O über Dein ewiges Amtsgeheimnis — o mein Gott, wie bin ich namenlos unglücklich, denn Du liebst mich nicht mehr, so will, so kann ich nicht leben — sterben will ich, sterben — ach, meine Mutter, meine gute Mutter, komm und tröste Dein Kind!" — — Sandner hatte große Mühe, sein Püppchen wieder gut zu machen, und nur durch die süßesten, zärtlichsten Worte und das Versprechen, nie mehr ein Geheimnis, selbst auch nur ein Amtsgeheimnis, seiner Gattin zu verbergen, gelang es ihm, Pardon zu erhalten.

„Ach Du mein guter Karl!" jubelte Malchen, sich die letzte Thräne trocknend, „nun werde ich auch erfahren, welches Bewandtnis es mit dieser Belon hat?"

„Belon, Belon — eine einfache Amtssache," erwiderte Sandner in Verlegenheit.

Amalie sah ihn fragend an, und Karl musste, nolens volens, diesen unangenehmen Gesprächsfaden wieder aufnehmen.

„Du dringst in mich, wohlan, so höre! Ich will Dir nun das erste officielle Geheimnis anvertrauen, doch ist es auch zugleich die Prüfung Deiner Verschwiegenheit. — Du weißt," sprach Sandner zögernd und mit dem Schwur im Herzen, sein Weibchen nun zum letztenmale zu belügen, „ich bin Staatsanwalt —

kaiserlich-königlicher Staatsanwalt — jene Dame — Belon — hat — — hat ein Verbrechen begangen."

„Und eine Verbrecherin stattet dem Staatsanwalt Besuche ab?" warf Malchen ein.

„Du missverstehst mich, an ihr wurde ein Verbrechen begangen, sie ist die Betrogene."

„Ach, die Bedauernswerte! Aber wie heißt das Verbrechen?"

Im Geiste ließ der schlaue Jurist das ganze Strafgesetz Revue passieren und, nachdem „Hochverrath, Aufstand, Aufruhr, Münzverfälschung, Zweikampf, Mord und Todschlag" vorbeimarschiert waren, machte er bei dem Verbrechen der Bigamie oder zweifachen Ehe halt und konnte, über das Entsetzen seines Weibchens, dass es eine so arg Betrogene überhaupt gebe, ein leises Lächeln kaum unterdrücken. Eben rückte die neugierig Gewordene näher an Karls Seite, als im Vorzimmer laute Stimmen, als gäbe es einen Streit, hörbar wurden.

„Sag', was Du willst, verwittertes Kameel!" erscholl es von außen im ziemlich rohen Tone. Die Thüre öffnete sich, und an der Schwelle erschien der ewige Student Treller.

Eine Personsbeschreibung dieses verlotterten Musensohnes erscheint nach der von Sandner schon gebrachten Schilderung überflüssig. Der Diener Dominik machte eben Miene, den Hereinstürmenden, der in seinem fadenscheinigen Flausrock, mit dem schief sitzenden Cerevis und dem schweren Knotenstock durchaus nicht den Eindruck eines salonfähigen Gentlemans hervorrief, am Arm zu fassen, als Treller mit einem Satze mitten im Zimmer stand und den erbosten Cerberus anbrüllte: „Noli me tangere; glaubst Du, ein bemoostes Haupt lasse sich so schlechtweg von einer Philisterseele Deinesgleichen abfertigen?"

Nachdem Sandner seinen Famulus durch einen Wink entfernt hatte, wandte sich der rüde Renommist

an ihn und brüllte, die beiden Fäuste in die Seite stemmend: „Will mich, den ewig Immatriculierten, antichambrieren lassen; dass doch gleich Jupiter tonans dreinfahre! — Aber nun zu Dir, Du Ausreißer! — Höre nun Du Dein Evangelium! Zieht sich da, wie ein Diogenes secundus, in sein Fass zurück und läßt uns allein — beim Fass — sitzen! Glaubst Du, monströser Epikuräer, wir können allein mit dem „Stoff“ quitt werden? Was soll unser hysterisches Rumpfparlament ohne seinen Kneip-Wart — oder sehen so die Frohen-Freien aus?“

Sandner stand auf Kohlen und verwünschte diesen malitiösen Tag, der ihm so viel Unheil ins Haus zu bringen drohte.

„Ah, Du dachtest wahrscheinlich,“ polterte Treller weiter, „man finde Dich, Maulwurf, nicht, aber ein echter Bursch, wie ich, der aus purem Forschereifer zu keinem Staatsexamen kommt, ist nicht so leicht hinters Licht zu führen.“

„Bedenke, wir sind nicht allein,“ lispelte Karl dem Schreier zu.

„Ei was! Mulier taceat in ecclesia! Ich bin gekommen, Dir Mores zu lehren! Sieh mir einer den Catilina an! Abschieds-Valete, wobei der Treller, der weithin randalierende Treller, fehlt — ist das Dein gaudeamus?“

Aufs höchste in die Enge getrieben, kreischte Sandner ihm ärgerlich ins Ohr: „So schweig' doch und respectiere meine Gattin.“

Das bemooste Haupt stand einige Momente wie versteinert, denn es hätte früher an den Einsturz des Himmels, als daran geglaubt, dass sein Freund — der Stifter des Bundes der Frohen-Freien — verheiratet sei. Mit komischer Hast suchte Treller, fast erröthend vor Verlegenheit, in allen Taschen nach Handschuhen, von denen er aber leider nur einen, und diesen von sehr zweifelhaftem Exterieur, finden konnte.

Karl stellte ihn seiner Gemahlin als seinen Universitätsfreund, „Doctor der Rechte und Vertheidiger in Strafsachen," vor und schilderte ihn scherzend als das seltenste, immer ausgelassene, excentrischeste Original Europas.

„Lassen Sie sich, Herr Doctor, in Ihrer Gardinenpredigt durchaus nicht stören —"

„Aber, gnädige Frau, werden doch meine Renommisterei nicht für bare Münze halten?"

„Sprachen Sie nicht von Gelagen?" —

„Hahaha!" lachte gezwungen Sandner, „dacht' ich's gleich, dass mein Malchen wieder Gespenster sieht —"

„Gelagen! Würden mich gnädige Frau besser kennen, dann wollten Sie mir das gewiss nicht zutrauen. Nein! wahrhaftig — wir hätten zu Bacchanalien keine Zeit und ich bin heute bloß gekommen, um — um — um — mir in einem sehr complicierten Rechtsfall bei Freund Sandner Rath zu holen."

„Ich stehe Dir gerne zur Disposition — komm auf mein Arbeitszimmer, Collega! Du bist mir wohl nicht böse, Malchen, dass ich Dich für einige Momente allein lassen muss, mein Püppchen? Wir haben — —"

„Amtsgeheimnisse," fiel ihm Amalie pikiert ins Wort.

Nachdem Karl sein Weibchen herzlich geküsst hatte, verließ er mit Treller, der so entzückt über die Frau seines Freundes war, dass er diesem die Versicherung gab, die Schwester derselben, im Falle sie eine solche besäße, sofort heiraten und dem ehelosen „Frohen-Freien-Bund" Ade sagen zu wollen, das Zimmer. Amalie war allein, — endlich konnte sie ihrer ungezügelten Neugierde genügeleisten. Zitternd vor Aufregung entnahm sie Kerners Tasche den Brief, von dem sie sich versprach, den Schlüssel aller Geheimnisse ihres Karl in die Hand zu bekommen. „Mademoiselle Margaritta Belon, Tänzerin der

großen Oper," so lautete die Adresse, und Amalie war augenblicklich außerstande, dieses Räthsel zu lösen. In des Barons Cigarrentasche ein von seiner Hand geschriebener Brief an die „arme, betrogene" Belon? Hastig öffnete sie das Schreiben und überflog dasselbe zwei-, drei-, viermal. Dann sank sie mit einem Aufschrei ins Sopha und grübelte nach: „Kerners bestürztes Wesen, — die geheime Unterredung mit ihrem Gatten, dieser Brief mit der Unterschrift ‚Papageno'." — „Kein Zweifel," rief sie händeringend aus — „Kerner ist der elende Doppelgatte und entdeckte sich Karln, damit dieser ihn rette!" Sie drückte mit dem Ausruf „arme Mina!" ihr thränenbedecktes Antlitz in die Kissen des Sophas.

— — — — — — — — — — —

Kerner hatte, nachdem er sich einigermaßen gesammelt, seine Gattin aufgesucht, die in einer Weinlaube des Hausgartens Platz genommen und stickte, und ihr — um sein Gewissen zu entlasten, alles gestanden. Er erzählte ihr alle ihm bekannten Streiche Sandners, und hatte dabei den Vortheil, als makelloses Muster spießbürgerlicher Solidität umsomehr zu glänzen.

Nur den Umstand, dass er den Bitten seines Freundes nachgegeben und es über sich bringen konnte, an eine Tänzerin einen eigenhändigen Brief geschrieben zu haben, verschwieg er gänzlich, denn, so oft er zu diesem Geständnisse auch den Anlauf nahm, er brachte es nicht über seine Lippen. Nach dieser Unterredung, über deren ewiges Stillschweigen er sich Minas Ehrenwort erbat, gieng er, mit einem halbstündigen Urlaub ausgerüstet, ins nahe Wäldchen, um in dessen stiller Einsamkeit Erholung und Seelenruhe zu suchen. Mina, die sich als treue Freundin Amaliens verpflichtet fühlte, derselben als Trösterin zur Seite zu stehen, eilte ins Zimmer und fand dieselbe weinend in der oberwähnten Situation.

‚Hier sitzt das arme Opfer,‘ dachte die Baronin, als sie die Betrübte sah, ‚zerknirscht, gebrochen! Sie weint? Sollte sie die Schleichwege ihres sauberen Herrn Gemahls bereits kennen? Eine Tänzerin! O pfui über euch, Männer! Sagen darf ich wohl nichts, — aber „vorbereiten“ — das ist Pflicht der Freundschaft.‘

Leise und sanft schlich sie sich zu der „Unglücklichen“ hin und legte theilnehmend ihren Kopf auf Malchens Schulter. Diese fuhr erschreckt in die Höhe und rief: „Was ist’s, — gibt’s neues Unheil?“

„Sie weiß bereits,“ murmelte Wilhelmine, „desto besser! Kann ich nichts mehr verrathen, Malchen!“ setzte sie innig und zugleich betrübt hinzu und schloss die bedauernswerte Freundin in die Arme.

„Ach, gute Mina!“

„Ich weiß alles!“ sprach die Baronin fast tonlos.

„Wie? und Du kannst so ruhig sein?“

„O was sind Männerschwüre —“

„Spreu, — leere Spreu,“ tröstete Amalie.

„Ach sei nur Du guten Muthes.“

„Ich hätte ihm das nie zugetraut,“ klagte Sandners Frau.

„Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen und sieh, liebes Kind, er liebt sie ja nicht mehr.“

Fast brachte Amalie die übergroße Ruhe und Fassung der Freundin, die ja doch eben versicherte, bereits alles zu wissen, in Verwirrung und mit weit aufgerissenen Augen schrie sie: „Unglückliche! Du scheinst nicht alles zu wissen — er ist ja verheiratet!“

„Heiliger Gott, verheiratet!“ gellte Mina auf, noch immer in der Meinung, Malchen spreche von ihrem Staatsanwalt.

„Er ist der Justiz verfallen, wenn er nicht flieht,“ hastete Amalie.

„Und Du läßt ihn ziehen?“

„Ich?!“ erwiderte betroffen die kleine Hausfrau. „Du träumst wohl! Kann ich Deinem Gatten zu bleiben gebieten?“

„Meinem Gatten?“ rief die Baronin, „mein liebes Kind, — das ist ein sonderbarer Scherz. Dein Herr Gemahl ist der treulose Verbrecher!“

„Mein Karl ist Staatsanwalt!“

„Und mein Hans erzählte mir eben, dass ihm der Herr Staatsanwalt Dr. Sandner anvertraut habe, er stehe im Begriffe, eine Liaison mit einer Tänzerin zu lösen.“

„Ah! Das ist arg! So wisse denn: Kerner war schon verheiratet, als er Dich zum Altar führte; seine Gattin, jene Tänzerin, die sich den Namen Belon beilegte, ist seine erste noch lebende Frau. Diese wandte sich an meinen Mann, als den öffentlichen Ankläger, und Dein Gatte, Herr Baron Hans Kerner, ist es, der das Verbrechen der Bigamie begangen und den mein edler Karl retten wollte — ich habe Beweise hierüber.“

Aufs höchste erbost, kreischte die Angegriffene: „Frau Doctorin! — wäre ich ein Mann, — ich forderte jetzt blutige Satisfaction; — ich — ich kann nicht mehr sprechen, — Zorn, Hass, Rache und Eifersucht ersticken meine Stimme — Verleumderin! Beweise! Beweise! oder ich begehe einen Mord!“

„Hier,“ triumphierte Amalie, „Deines Gatten Cigarrentasche, hier ein Brief von seiner Hand, mit der Unterschrift „Papageno“. Wahrscheinlich wollte Dein Herr Gemahl einer unliebsamen Entdeckung dadurch vorbeugen, dass er meinen Karl verleumdete.“

Mina riss ihr, wie vom Wahnsinn erfasst, den Brief aus der Hand, übersah die Schriftzüge und tobte mit den Worten: „Ich bin dem Tode nahe, — aber nein! jetzt würde ich diesem Elenden gerade gelegen sterben. Zu ihm! — zu ihm! — Licht muss ich haben, Licht! und wenn ich darob erblinden sollte,“ zur Thüre

hinaus, um den nichts arges ahnenden Kerner auf-
zusuchen.

Auch auf Amalie hatte die Scene den heftigsten Eindruck gemacht und sie eilte, fast zitternd, auf ihr Zimmer, um, wie es in einem solchen Falle, nach altem Herkommen, Gebrauch und Sitte unter den Frauen ist, sich für die „arme Freundin“ recht tüchtig auszu-
weinen.

Dominik, ein etwas bornierter Kopf, war schon eine kleine Weile vor der Thüre gestanden und hatte gewartet, bis sich seine Herrin entfernte, um ein Päckchen rosarother Briefe seinem Herrn zuzustellen. Er schlich nun ins Zimmer und wollte schnurstracks zu Sandner, beschloss jedoch, als er hörte, dass dieser noch mit Treller spreche, ihn hier zu erwarten.

Er hatte die Gewohnheit stets laut zu denken und so murmelte er vor sich hin: „Fatale Mission! und gerade ich, der ich nichts mehr hasse, als diplomatische Verwicklungen, muss in solche Lagen gedrängt werden. Der gnäd'ge Herr befiehlt, mir niemanden vorzulassen, warum? Amtsgeheimnis! Die gnäd'ge Frau befragt mich fast stündlich, ob jemand vorfuhr, weshalb? Amts-
geheimnis! und so stehe ich in der Mitte und weiß mir nicht Rath. — Heute morgens — Besuch einer hübschen Dame, abermals Amtsgeheimnis! Eben jetzt ein Livréediener, stumm und verschlossen wie ein Hunger-
thurm; dieser knurrt mich an: „dieses Paket an den Herrn dieses Hauses,“ — brummt noch etwas von einem tiefen Geheimnis und geht. Die Adresse des Päckchens „an das frohe, freie Ehekrüppel Papageno“ gibt auch keinen Aufschluss, denn darnach wär's der Baron, der Herr des Hauses ist aber Dr. Sandner — Ehemänner sind sie beide und Krüppel keiner. Wem also stelle ich diese duftenden Papiere zu, ohne einen dummen Streich zu begehen? Lösung: Amtsgeheimnis! Ich kann mir doch kein Orakel mieten!“

Dominik hatte kaum zu Ende raisonniert, als das

Stubenmädchen Fanni heftig lachend aus dem Garten kommend ins Zimmer trat.

Der überraschte Diener versteckte sein „Geheimbündel“ hinter den Rücken und frug verlegen: „Weshalb lachen Sie, Mamsell?“

„Wer sollte da auch nicht lachen! Ich gieng gerade durch den Garten, als Herr Baron Kerner aus dem Wäldchen zurückkehrte, seine Gemahlin wie ein glühender Lindwurm auf ihren ahnungslosen Papageno losstürzte und ihn mit den bittersten Vorwürfen über Verrath, Lüge und Treubruch überhäufte. Zuletzt hielt sie ihm einen Brief vor die Nase und sank ohnmächtig in seine Arme.“

Die Worte des Kammerkätzchens hatten Dominik, wie er glaubte, auf die richtige Fährte geführt, an wen er sein Paket abzugeben habe. In Gedanken recapitulierte er ihre Worte: „Papageno — Treubruch - Brief — aha! jetzt kenne ich den Adressaten dieser Rosa-Quittungen verbrecherischer Liebe.“

„Dominik! Sie verbergen etwas?“

„Ich,“ rief der Bursche und zog die Hand, in welcher er die Briefschaften hielt, höher am Rücken empor, „ich, verbergen? Fällt mir nicht im Schlaf ein.“

Fanni bestand auf ihrer Behauptung und wurde über des Domestiken Leugnen so erbittert, dass sie mit ihm in heftigen Streit gerieth, der nur durch das plötzliche Erscheinen Amaliens unterbrochen werden konnte.

„Was hast Du mit Dominik? Ist hier der Ort zur Austragung euerer Streitigkeiten?“ rief die Eingetretene.

„Das sagt' ich Fanni ja auch — kommen Sie, wir wollen draußen weiter zanken,“ replicierte der Diener.

Das Stubenmädchen wollte eben den Intriguanten, der jedesfalls ein Helfershelfer des Barons sei — wie das Kammerkätzchen glaubte — entlarven, als ihr jedoch,

durch die Andeutung der Hausfrau, daſs ihr jede Denunciation verhaſst sei, das Wort abgeschnitten wurde. Auf einen Wink derselben muſste sich Fanni, Rache schnaubend, entfernen. Gleichzeitig traten Hans und Mina, Arm in Arm — versöhnt durch das aufrichtigste Geständnis Kerners ein und Dominik, bereits in der größten Verlegenheit darüber, daſs Amalie ihm zu bleiben gebot, seufzte freudig auf, denn er konnte nun die Briefe an den rechten Mann bringen und so der lästigen Bürde ledig werden. Kerner aber, der nun ein reines Gewissen hatte, beachtete die Winke und Gestikulationen des Burschen nicht.

„Was verstecken Sie da?“ schrie Karls Frau den Diener an.

„Ich? O nicht der Rede wert!“

„Dominik! ich will nicht hoffen, daſs Sie in Wahrheit ein Intriguant sind.“

‚Der Baron ist taub und blind,‘ jammerte der unfreiwillige Briefbote.

Diese laut gesprochene Conversation hatte auch den Staatsanwalt aus seinem Arbeitszimmer gelockt, er trat aus der Thüre desselben und kam gerade in Dominiks Rücken zu stehen. Dieser murmelte, ihm die Briefe reichend, seinem Gebieter heimlich zu: „Nehmen Sie, gnäd'ger Herr und geben Sie mir etwas anderes.“

Sandner erkannte — oder vielmehr ahnte instinctiv in dem Päckchen seine sträfliche Correspondenz, riſs es dem Diener aus der Hand und verbarg es in seiner Rocktasche; dann trat er mit der unschuldigsten Miene auf Malchen zu.

Wilhelmine, eine echte Tochter Evas, wollte ihr Opfer für ihre ausgestandene Aufregung haben und sich an der Verlegenheit des gestrengen Herrn Staatsanwaltes weiden, weshalb sie mit der Behauptung, „hier wimmle es von Verräthern,“ fest darauf beharrte, daſs Dominik das Versteckte vorweisen möge.

Der arme Bursche, der doch nicht etwas Ungehöriges verrathen wollte, sah sich arg in die Enge getrieben und suchte eifrig mit den Augen nach irgendeinem vorweisbaren Objecte.

Inzwischen zog Kerner seinen Freund auf die Seite und lispelte ihm ins Ohr: „Mina weiß alles — ich habe ein volles Geständnis Deiner Sünden abgelegt.“

Endlich hatte Dominik sein Ziel erreicht und den gesuchten Gegenstand in Trellers schwerem Knotenstock, den dieser in seiner Verlegenheit stehen ließ, gefunden. Triumphierend zog er ihn unbemerkt an sich und rief fast aufjubelnd: „Hier ist das Geheimnis; dieses zierliche Spazierstöckchen ließ der ungestüme Herr von vorhin zurück und ich verbarg es, um Fanni zu necken. Bitte für meine Keckheit 1000-mal um Vergebung.“

Sandner spielte den Ungehaltenen und befahl seinem Helfershelfer, augenblicklich das Zimmer zu verlassen. Dieser kam dem Auftrage sofort nach und zählte schon im Gedanken die Schweißtropfen, die er vergossen, um sie seinem Herrn getreulich, mit einem Gulden per Stück, anrechnen zu können.

Karl steckte seinem Hanns heimlich die rosarothe Correspondenz zu und bat ihn, sie durch Feuer und Schwert vom Erdboden zu vertilgen.

Die Baronin, überglücklich durch die zutage getretene Unschuld ihres Papageno, machte diesem die Concession, nur dann wieder reisen zu wollen, wenn er es wünsche.

„Einverstanden, süße Mina,“ jubelte Hanns, „dann wird heute noch der ganze Baedeker verbrannt!“

Amalie schmiegte sich sanft und innig an Sanders Brust und flüsterte: „Ich hatte Dich in einem schrecklichen Verdacht, mein Karl!“

„Meine theure Amalie!“

„Aber wie steht es mit Kerner und der unglücklichen Tänzerin?“

„Verleumdung, Irrthum, Täuschung!" erwiderte Karl rasch, „Kerner ist unschuldig wie ein Kind und wäre fast das Opfer eines Justizmordes geworden."

„Gott sei Dank, dass sich alle Zweifel so befriedigend gelöst haben. Dein ewiges ‚Amtsgeheimnis' hat mir recht viele trübe Stunden bereitet," klagte Amalie.

Sandner drückte sie innig an seine Brust und rief laut: „Tröste Dich, süßer Engel! Hier schwör' ich's feierlich, nie mehr ein Geheimnis vor Dir zu haben."

„Ja — ja," murmelte Kerner, „ich möchte auch darum gebeten haben."

